



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

::: Eine "Deutsche Revue"?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine „Deutsche Revue“?

Zu den populären Zeitschriften, die in den letzten Jahren bei uns neu hervorgetreten sind, hat sich etwa seit Anfang des verflossenen Sommers abermals eine gesellt, welche unter dem Titel „Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart“ im Verlage von C. Habel in Berlin erscheint. Wenn wir recht beobachtet haben, so ist es bisher Stil gewesen, daß die älteren Zeitschriften von neu auftretenden nicht sonderlich Notiz genommen haben. Begreiflicherweise. Soll sich etwa die Zeitschrift „Unsere Zeit“ gemüthlich echauffiren, wenn ihr eines schönen Tages eine „Deutsche Rundschau“ an die Seite tritt? Soll die „Rundschau“ mit zärtlichem Liebesblick „Nord und Süd“ empfangen? Soll „Nord und Süd“ einer „Deutschen Revue“ die biedere Rechte zum Händedruck entgegenstrecken? Das ist nicht zu verlangen. Man ignorirt sich also gegenseitig, denn jedes freundliche Wort über den andern würde gelinder Selbstmord sein, jedes unfreundliche könnte von der angegriffenen Seite als Konkurrenzfurcht und Brodneid ausgelegt werden. Ich weiß daher nicht, ob es nicht eine etwas gewagte Bitte an die Redaktion dieser Blätter ist, den nachfolgenden Bemerkungen Aufnahme zu gönnen. *) Sie wollen weder freundlich noch unfreundlich sein, sondern nur einige begründete Bedenken äußern, die uns bei der Lektüre der erwähnten neuen Zeitschrift unaufhörlich verfolgt haben und die wir gewiß nicht zur Sprache zu bringen wünschen würden, wenn die „Deutsche Revue“ nicht unausgesetzt unser Interesse erregt hätte.

Dreierlei ist es, was an der neuen Zeitschrift uns befremdet. Erstens:

*) Die Redaktion hielt es für ihre Pflicht, dieser Kritik ihres Mitarbeiters Aufnahme zu gewähren. Die Grenzboten haben sich ja zur Aufgabe gesetzt, rückhaltslos das auszusprechen, was sie für wahr halten. Sie werden bei Erfüllung dieser Aufgabe durch keine Kameraderie gehindert. Ebensowenig wird der Verdacht, daß ihre Kritik aus unfaulteren Motiven geflossen sei, sie erreichen können, wenn er gewagt werden sollte. D. R.

die an's Wunderbare grenzende Geschwindigkeit, mit welcher sie ihren ersten „Jahrgang“ zurückgelegt hat; zweitens: die ungewöhnliche Art, mit welcher sie für sich selber Reklame macht; drittens: die Beflissenheit, mit der sie etwas zu sein vorgiebt, was sie vielleicht einmal werden kann, aber bis jetzt wenigstens nach unserem Dafürhalten nicht ist, nämlich eine wirkliche und wahrhafte „Revue“.

Das erste Heft, die „Probenummer“ der „Deutschen Revue“, erschien, wenn wir nicht irren, Ende April oder Anfang Mai 1877. Auf dem zweiten Hefte, welches im Juni ausgegeben wurde, stand folgende Bemerkung: „Das erste Quartal umfaßt die Zeit bis incl. September. Das zweite Quartal beginnt mit dem 1. Oktober und werden die Hefte dann (der Herr Verleger scheinen die Inversion etwas zu lieben, sie begegnet auch im Prospekte) regelmäßig zweimal monatlich erscheinen.“ Diese Frist ist denn auch pünktlich eingehalten worden, und bis Ende September lagen sechs Hefte vor. Wie groß war aber unser Erstaunen, als bereits im fünften Hefte die Ankündigung zu lesen war: „Vom 1. Oktober 1877 beginnt der 2. Jahrgang der „Deutschen Revue“ und erscheint dieselbe (da haben wir wieder die Inversion) von da an auf Wunsch unserer Mitarbeiter monatlich einmal.“ Daß durch Verdoppelung der Bogenzahl aus einer Halbmonatsschrift eine Monatsschrift entstehen kann, wird jedermann einleuchten. Wie aber entsteht aus einem Quartal mit einem Male ein Jahrgang? Wir haben bisher geglaubt, unter Jahrgang verstehe man diejenigen Nummern einer Zeitschrift, welche im Laufe eines Jahres, sei es nun vom Januar bis zum Dezember, oder vom Oktober bis zum September oder wie immer, erscheinen. Hier werden wir belehrt, daß man auch ein Quartal als „Jahrgang“ bezeichnen kann. Wir sind natürlich weit davon entfernt zu glauben, daß es mit diesem unerwarteten Vertauschen der beiden Worte „Quartal“ und „Jahrgang“ auf ein Täuschen des Publikums abgesehen gewesen sei, aber das wird man doch zugestehen müssen, daß das Publikum, an die bisherige Auffassung des Wortes „Jahrgang“ gewöhnt, wenn es auf dem Umschlage einer Zeitschrift liest: „Jahrgang II., Heft I.“ nicht anders glauben kann, als daß die Zeitschrift bereits ein volles Jahr hinter sich habe. Und diese Methode, binnen Jahresfrist vier „Jahrgänge“ einer Zeitschrift fertig zu bringen, dürfte doch ihr Bedenkliches haben. Soviel über den ersten Punkt.

Was uns an zweiter Stelle an der „Revue“ nicht gefallen wollte, war die auffällige Reklame, die sie bisher für sich gemacht hat. Wir leben ja in einer Zeit, die eine etwas starke Reklame braucht und verträgt, aber speziell in der buchhändlerischen Anpreisung sind doch durch den literarischen Anstand gewisse unüberschreitbare Grenzen gezogen. Die „Deutsche Revue“ scheint nicht

viel von diesen Grenzen zu wissen. Vom ersten Hefte an bis zum neunten hat die Verlags-handlung, einer leider immer mehr um sich greifenden garstigen Unsitte folgend, den zur Recension versandten Gratis-exemplaren ein autographirtes „Résumé zur gefälligen Benutzung“ beigelegt, d. h. mit andern Worten eine dreiste Selbstlobhudelei. Jedes anständige kritische Organ wirft natürlich derartige — Zettel ohne weiteres in den Papierkorb. Es giebt aber doch Zeitungen genug — selbst Zeitungen mit reichen Mitteln, die einen anständigen literarischen Berichterstatter anständig honoriren könnten — welche sich nicht schämen, regelmäßig solche Zusendungen verbo tenus abzudrucken. Mit Beispielen können wir aufwarten, und der Herr Verleger der „Deutschen Revue“ jedenfalls mit der zehnfachen Anzahl. Vom zweiten Hefte an hat sich aber nun auch die neue „Revue“ beeilt, auf ihrem Umschlage wirkliche „Urtheile der Presse“ mitzutheilen. Auf dem zweiten Hefte sind sechs solche Urtheile, auf dem dritten Hefte vier „weitere Urtheile“, und auf dem vierten abermals sieben mitgetheilt, unter welchen letzteren „weiteren“ sich leider — natürlich nur durch ein Versehen — eines befindet, das bereits auf dem zweiten Hefte wiedergegeben war. Diese Zeitungen sprechen sich — und es ist ein ehrenvolles Zeugniß für sie, daß sie dem mitgesandten „Résumé zur gefälligen Benutzung“ keine Beachtung geschenkt haben — sämmtlich sehr vorsichtig und zurückhaltend über das neue Unternehmen aus. Sie beschränken sich in der Hauptsache darauf, den Prospekt mit anderen Worten zu reproduziren und fügen ein paar Bemerkungen hinzu, was die neue Zeitschrift „werden will“ oder „werden soll“ oder „zu werden verspricht“, wenn sie ihr Programm wirklich erfüllt, sie heißen die neue Genossin „gern willkommen“ und bemerken, daß „Niemand sie ohne Belehrung bei Seite legen werde“ (Kölnische Zeitung) daß man sie „jedem Gebildeten zur Lektüre empfehlen könne (Nationalzeitung), daß sie „der Beachtung der Gebildeten würdig sei“ (Neue Freie Presse). Da sich unter den „weiteren“ Urtheilen auf dem vierten Hefte bereits einige sehr obskure Lokalblätter befinden, z. B. die Remscheider Zeitung, die ihr Urtheil in die naive Phrase zusammenfaßt: „Wo Namen wie die angeführten figuriren (figuriren! Du ahnungsvoller Engel, du!), ist eine weitere Empfehlung überflüssig“, da ferner ein Urtheil vom zweiten Hefte hier bereits wiederholt erscheint, so darf man wohl annehmen, daß der Chorus der urtheilenden Zeitungen damit so ziemlich erschöpft gewesen sein wird. Wie groß ist nun abermals unser Erstaunen, wenn wir im fünften Hefte in einem etwas metamorphosirten Prospekte durch die Mittheilung überrascht werden: „Von der gesamten Presse ist die Deutsche Revue als die wichtigste und nützlichste Zeitschrift für jeden gebildeten Deutschen anerkannt und hervorgehoben worden, (was? die Revue ist hervorgehoben worden? Ja so, es ist hervor-“

hoben worden) daß Deutschland durch dieselbe nun endlich das besitzt, was seit Jahren allgemein erwünscht war: eine wahrhaft nationale deutsche Revue." Mit derselben Kunstfertigkeit also, wie in diesem fünften Hefte das „Quartal“ in einen „Jahrgang“ verwandelt worden war, giebt man hier sechzehn, sage sechzehn deutsche Zeitungen für die „gesamte Presse“ aus, und einige entgegenkommende Worte der Höflichkeit, mit der die Kolleginnen das neue Unternehmen begrüßt haben, summiert, kumuliert und kondensiert man zu dem Superlativ: „wichtigste und nützlichste Zeitschrift für jeden gebildeten Deutschen.“ Dieses Kunststück wird aber durch ein anderes womöglich noch überboten. Das unvermeidliche „Résumé zur gefälligen Benützung“, welches in Riesenformat das letzte Heft der „Revue“ begleitete, beginnt mit folgenden schwungvollen Worten: „Alle patriotischen, freisinnigen und gebildeten Leserkreise hat die Gartenlaube durch einen längeren Artikel auf die „Deutsche Revue“ ganz besonders aufmerksam gemacht“, und auf dem Umschlage des Heftes selbst heißt es: „Wenn die Gartenlaube, bei der Recensionen zu den Seltenheiten gehören, wie geschehen, für die „Deutsche Revue“ eine Lanze einlegt, (der Herr Verleger meinen wohl „bricht“, das bloße „einlegen“ ist nicht genug), so spricht dies am deutlichsten für die Gediegenheit und Bedeutung dieses Unternehmens.“ Nun berührt es schon etwas eigenthümlich, wenn eine Zeitschrift von der Höhe und Erhabenheit, wie es doch die „Deutsche Revue“ gern sein möchte, sich zu ihrer Empfehlung auf die „Gartenlaube“ beruft. Wer gewisse Zeitungen liest, der liest bekanntlich gewisse andere nicht, und umgekehrt, jeder nach seinem Geschmack. Wie sieht denn nun aber die „Lanze“ aus, welche die Gartenlaube für die „Deutsche Revue“ bricht? In ihrer Nummer 43 schreibt sie buchstäblich folgendes: „Das dießjährige Oktoberheft der in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Deutsche Revue“ bringt einen sehr beachtenswerthen Mahnruf von Professor Schenkel in Heidelberg über die nationale Bedeutung der religiösen Frage“, und hieran werden noch ein paar Bemerkungen, lediglich über den angeführten Aufsatz, geknüpft. Das ist Alles. Und das nennt der Verleger eine „Recension“ der „Revue“! Das nennt er „eine Lanze einlegen!“ — Ein Kommentar ist wohl überflüssig.

Das dritte, was uns an der neuen „Revue“ mißfällt, ist das, daß die Zeitschrift beharrlich vorgiebt, etwas anderes zu sein, als was sie in Wahrheit ist. In dem ersten Prospekte hieß es, in der „Deutschen Revue“ sollten nachfolgende Fächer: Politik, Nationalökonomie und Statistik, Handel, Gewerbe und Industrie, Landwirthschaft, Staats- und Rechtswissenschaft, Geschichte, Geographie, Philosophie, Medizin und Naturwissenschaft, Kunst und Literatur „in jeder Nummer von einer Autorität in allgemein verständlicher Weise behandelt und alle wichtigen Fragen, Fortschritte u. besprochen werden,

so daß die ganze Zeitschrift in jeder Nummer eine umfassende nationale Revue bilden werde." Dieselbe Wendung kehrt in dem etwas veränderten Prospekte im fünften Hest wieder; außerdem heißt es dort, die Revue „biete in jeder Nummer eine umfassende Rundschau über das gesamte geistige Leben." Demgemäß ist nun jedes Hest in eine Anzahl „Berichte" eingetheilt. Jeder einzelne Aufsatz ist überschrieben: „Bericht: (was der Doppelpunkt hier soll, ist schwer zu sagen) Herausgegeben von..."

Sehen wir uns nun einmal in den bisher erschienenen neun Hesten diese „Berichte" über einige der genannten Fächer etwas genauer an, und zwar wollen wir solche Fächer auswählen, die jedem Gebildeten nahe liegen: Geschichte, Kunst und Literatur. Das letztere Fach soll jedenfalls heißen: „Schöne Literatur", denn philosophische, geschichtliche, geographische, naturwissenschaftliche Werke gehören doch wohl auch unter die „Literatur".

Die „Berichte" über die Geschichte schreibt H. Breßlau, Privatdocent der Geschichte, wenn wir recht unterrichtet sind, an der Berliner Universität. Machen wir uns zunächst klar: Was heißt ein monatlicher „Bericht über Geschichte"? Das kann doch nur heißen: ein Bericht über die im Laufe des letzten Monats — oder der letzten Zeit, denn wir wollen nicht kleinlich und peinlich sein — auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft hervorgetretenen bedeutenderen literarischen Erscheinungen, über wichtige Ergebnisse archivalischer Studien, über Ereignisse, welche im Stande sind, der Geschichtswissenschaft neue Antriebe zu geben, neue Quellen zu erschließen, also interessante archäologische Funde, Ausgrabungen und ähnliches. Was enthalten nun die „Berichte" der ersten neun Heste? Der erste „Bericht" bespricht auf zwei Seiten die in der letzten Zeit überall verhandelte Controverse, welche sich über die auf die Mittheilungen Schön's zurückgehende sogen. „ostpreussische Legende" entsponnen hat. Das kann man gelten lassen, wenn auch der „Bericht" sich sehr kurz faßt und quasi voraussetzt, daß man das, was andere Zeitschriften darüber gebracht haben, bereits gelesen hat. Der zweite „Bericht" handelt von der neuerdings durch Droysen aufgedeckten Fiktion des sogen. Nymphenburger Vertrages (1741). Der dritte und vierte Bericht erzählen an der Hand mehrerer im Laufe der letzten Jahre erschienenen Bücher von der Entstehung des Kurfürstenkollegiums, der fünfte bespricht die, übrigens längst bekannte, Thatsache, die Rochholz nur neuerdings nochmals mit einem umfänglichen aktenmäßigen Beweismaterial erhärtet hat, daß die Erzählung vom Tell und Geßler eine bloße Sage ist, der sechste erörtert die ebenfalls keineswegs neue, aber durch eine englische Publikation von 1871 noch authentischer als vorher bewiesene Feststellung der Person des Verfassers der „Juniusbriefe", der siebente handelt über die Streitfrage, die sich in den letzten Jahren über

Don Carlos und sein Verhältniß zu König Philipp erhoben hat, der achte über die Bulgaren im Mittelalter, der neunte über die Geschichte des Verfahrens bei den Papstwahlen, die beiden letzteren übrigens ebenfalls gestützt auf einige in den letzten Jahren neu erschienene historische Publikationen. Dies alles sind sehr dankenswerthe, vortrefflich orientirende, klar und objektiv geschriebene Aufsätze. Aber wie kann man behaupten, daß diese neun Aufsätze zusammen ein Bild von den Fortschritten unserer historischen Wissenschaft im Laufe des letzten Jahres geben? Im Laufe des letzten Jahres ist unter anderem ein so bedeutendes Werk wie Arneth's „Geschichte Maria Theresia's“ um einen 8. Band gefördert worden, L. Ranke hat fünf Bände „Denkwürdigkeiten des Fürsten von Hardenberg“ veröffentlicht, K. Hillebrand den ersten Band einer Geschichte Frankreichs seit 1830 herausgegeben — würden diese Werke nicht eher in den vorliegenden „Berichten“ einen Platz haben beanspruchen können, als Publikationen, die bereits um fünf, sechs Jahre zurückliegen? Und weiter: Besteht denn die Geschichte bloß aus politischer Geschichte? Wo bleibt die Kulturgeschichte, die Kunstgeschichte, die Literaturgeschichte? Was ist das für ein Bild von den geschichtlichen Fortschritten der letzten Zeit, in welchem ein so großartiges Werk, wie Dohme's „Kunst und Künstler“, welches die Summe von den kunstgeschichtlichen Forschungen ganzer Jahrzehnte zieht, Werke wie Elze's Shakespearobiographie, H. Grimm's Goethebiographie mit keiner Silbe berührt werden? Oder sollen derartige epochemachende kunst- und literargeschichtliche Publikationen etwa unter die Rubriken „Kunst“ und „Literatur“ verwiesen werden? Das gäbe eine schöne Konfusion, wenn man die belletristischen und künstlerischen Tageserscheinungen und die Geschichte der Künste und der Literatur unter den vagen Ueberschriften „Kunst“ und „Literatur“ zusammenwerfen wollte.

Aber sehen wir uns doch die „Berichte“ auch über die letztgenannten Gebiete etwas genauer an. Den „Bericht“ über „Literatur“ hat durch alle neun Hefte hindurch A. Strodtmann geschrieben, der bekannte Biograph Heine's, der Herausgeber eines vierbändigen Briefwechsels von G. A. Bürger, der Verfasser eines sehr lehrreichen Buches über das geistige Leben in Dänemark, der Uebersetzer von H. Brandes' geistvoller Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts, ein Schriftsteller also, der in jeder Beziehung zu einer Aufgabe wie der vorliegenden Beruf hat. Was hat er aber gegeben? Im ersten Hefte eine Seite Mittheilungen über den 1855 gestorbenen dänischen Schriftsteller Sören Kierkegaard — man denke: im ersten Hefte einer neu erscheinenden „Deutschen Revue“ Mittheilungen über einen vor zwanzig Jahren verstorbenen dänischen Schriftsteller! Warum? Augenscheinlich, weil Strodtmann gerade mit der deutschen Bearbeitung einer kürzlich erschienenen

dänischen Monographie über diesen Schriftsteller beschäftigt gewesen ist, und weil es ihm unbequem war, sich in dieser Arbeit durch die für die Habel'sche „Revue“ übernommenen Verpflichtungen stören zu lassen. In der That ein vielverheißendes Debüt. Im zweiten Hefte druckt er ein paar Stellen ab aus der Einleitung zu der 1871 (!) erschienenen, im letzten Jahre neu aufgelegten Stern'schen Anthologie: „Fünfzig Jahre deutscher Dichtung“, Stellen, welche einige Betrachtungen enthalten über die Abneigung unserer wissenschaftlichen Literaturkritik gegen die Erzeugnisse der deutschen Dichtung der Gegenwart. Warum? Weil er offenbar noch immer mit Rierkegaard beschäftigt war, als der Bursche aus der Druckerei kam und Manuskript für das zweite Heft verlangte. Im dritten Hefte: eine selbständige Fortsetzung dieser Betrachtungen — also offenbar noch immer Rierkegaard auf dem Schreibtische. Im vierten Hefte: ein paar sehr bequeme Bemerkungen über die im vorigen Jahre zum Abschluß gelangte Herbst'sche Biographie von F. H. Voß — immer noch Rierkegaard. Und hier haben wir ja nun auch das gefürchtete Hereinziehen der Literaturgeschichte in die belletristischen Erzeugnisse der Gegenwart. Der „Bericht“ des fünften Heftes sucht einen nach Strodtmann's Meinung bei Lebzeiten nicht genug beachteten Dichter, August Wolf († 1861) zu Ehren zu bringen, der des sechsten empfiehlt den Lesern Sanders' „Deutschen Sprachschatz“ — also eine Recension über ein lexikalisches Hilfsmittel als halbmonatlicher „Bericht“ über die neuesten Erzeugnisse der schönwissenschaftlichen Literatur! Immer noch Rierkegaard? Endlich, endlich im siebenten Hefte ein Aufsatz über die bekannten, aus Herwegh's Nachlaß herausgegebenen Gedichte, also zum ersten Male eine Arbeit, wie sie hierher gehört, im achten Hefte eine Reihe persönlicher Erinnerungen an F. Hebbel, angeknüpft an eine Erwähnung der neu erschienenen Biographie F. Hebbel's von E. Kuh — also wieder, wenn man will, ein Stückchen Literaturgeschichte —, im neunten eine Kritik der kürzlich erschienenen neuen Dichtungen von W. Jordan, „Andachten“. Dies ist der Inhalt der bisherigen neun Strodtmann'schen „Berichte.“ Sie alle sind anregend und fein geschrieben — aber man wolle uns nur nicht einreden, daß diese neun „Berichte“ zusammen auch nur im entferntesten eine Vorstellung geben von der belletristischen Produktion des letzten Jahres; auf die Phrase des Prospektes von der „umfassenden nationalen Revue“ sind sie geradezu ein Spott.

Wir kommen zu den Berichten über „Kunst.“ Von vornherein hat die „Revue“ jedenfalls geglaubt, nur die bildenden Künste seien „Kunst“, erst vom siebenten Hefte an besinnt sie sich darauf, daß auch die Musik sozusagen eine „Kunst“ ist, und scheidet nun die „Berichte“ über „Bildende Kunst“ und „Musik.“ Die ersteren hat durch sämtliche neun Hefte M. Schasler, die

letzteren E. Naumann geschrieben. Schasler hat jahrelang eine Kunstzeitschrift oder richtiger Künstlerzeitschrift — denn sie wurde wohl meist in Künstlerkreisen gelesen, deren Werke in der Regel sehr freundlich darin besprochen wurden —, die „Dioskuren“, herausgegeben, welche in der letzten Zeit sanft und selig entschlafen ist. Die „Deutsche Revue“ mag also für den gegenstandslos gewordenen Kunstschriftstellerischen Drang Schasler's ein willkommenes Asyl gewesen sein. Auf jeden Fall erlauben wir uns zu bezweifeln, daß Schasler eine „Autorität“ sei — die „Revue“ hatte ja in Aussicht gestellt, daß jedes Fach in jeder Nummer von einer Autorität behandelt werden sollte. Würde über den Berichten ein Name stehen, wie Springer, Woltmann, Thausing, Lübke, das wären „Autoritäten“, und solch einen Namen sollte man hier um so eher erwarten, da ja, wie es den Anschein hat, auch die arme Kunstgeschichte in der „Revue“ aus der „Geschichte“ ausgestoßen und unter die „Kunst“ verwiesen werden wird, Schasler aber doch, trotz seiner zweibändigen „Geschichte der Aesthetik“ nicht für einen Kunsthistoriker gelten kann. Aber gleichviel, halten wir uns an seine „Berichte.“ Da ist nun zu konstatieren, daß Schasler einer der wenigen Mitarbeiter der „Revue“ ist, die wirkliche „Berichte“ schreiben, bei denen das Wort „Bericht“ in der Ueberschrift nicht zur lächerlichen Posse wird. Man sieht eben hier den erfahrenen Redakteur, welcher weiß, worauf's ankommt. Er schreibt über Kunstausstellungen und die dabei hervorgetretenen wichtigeren Kunstleistungen, über neue Bauten und Bauprojekte, über Denkmälerkonkurrenzen und Denkmälerenthüllungen, über Restaurationsarbeiten an alten Kunstdenkmälern, über neue Kunstpublikationen, über Jubiläen und andere Festlichkeiten u. s. w. Aber da er natürlich unmöglich alles bereist, alles selbst gesehen haben, überall „dabei gewesen“ sein kann, so ist er meistens darauf angewiesen, von anderen Zeitungen gebrachte Berichte zusammenzuziehen und in dem seinigen zu verweben. Thatsächlich setzen sich denn auch seine „Berichte“ aus lauter einzelnen Notizen zusammen. Trotzdem daß sie als fortlaufender Text gedruckt sind und den Schein einer zusammenhängenden Darstellung erwecken möchten, ist jeder „Bericht“ nichts als ein Mosaik aus Kunstnotizen. Oft hat man das, was Schasler zusammenstellt, längst in Lützow's „Kunstchronik“ oder unter den Kunstnotizen von F. F. Weber's „Illustrierter Zeitung“ gelesen.

Ähnlich wie Schasler scheint sich E. Naumann, der bekannte Verfasser verschiedener populärer musikgeschichtlicher Bücher („Deutsche Ländlicher“, „Italienische Ländlicher u. a.) seine Aufgabe für die „Revue“ zurechtgelegt zu haben. Er berichtet im siebenten Hefte, wo er zum ersten Male als Mitarbeiter erscheint, über einige Musikfeste des letzten Sommers, im achten giebt er Mittheilungen über den heimgegangenen Kapellmeister F. Rieß, im neunten bespricht er kurz einige neue Opern und knüpft daran, ganz in der Weise

Schaslers, ein paar Konzert- und Personalnotizen aus den letzten Wochen. Zu der letzteren Art von Berichterstattung wird sich Naumann, wie es in der Natur der Sache liegt, mit der Zeit immer mehr gedrängt sehen, denn auch er kann eben nicht überall dabei gewesen sein und alles gehört haben, auch er wird sich vielfach auf Benutzung anderweitiger Mittheilungen angewiesen sehen. Denkbar wäre es allenfalls noch, daß er daneben gelegentlich, ähnlich wie Hanslick, ästhetische Prinzipfragen erörterte, undenkbar hoffentlich, daß er in die unsaubere Arena gewisser musikalischer Zeitschriften herabsteigen und in den Lärm einer gewissen Clique, die sich Gott sei Dank wohl bald heiser geschrien haben wird, mit einstimmen sollte, wozu am Schlusse seines letzten Berichtes ein beinahe unbegreiflicher Anfang gemacht ist. Naumann empfiehlt dort eine kürzlich erschienene Broschüre, welche für die Robert Franz'schen Modernisirungen Bach'scher Kompositionen Propaganda macht, und begleitet diese Empfehlung mit ein paar geradezu unsaßbaren Ausfällen gegen zwei unsrer verdienstesten Musikhistoriker. Wenn Naumann die erwähnte Broschüre wirklich gelesen hat und nicht etwa auch hier auf Grund eines tendenziösen Zeitungsberichtes referirt, so weiß er und muß er wissen — so viel musikwissenschaftliche Kenntniß haben wir ihm wenigstens bisher zugetraut — daß die betreffende Schrift nicht im entferntesten das beweist, was sie beweisen will. Sollte Naumann vielleicht gelegentlich einmal von den Vertretern der streng philologischen Richtung in der Musikwissenschaft, weil er allerdings ein bißchen schönggeistig angekränkt ist, nicht ganz für voll angesehen, dagegen von der vorerwähnten Clique, die ihn zu den „Philologen“ wirft, gelegentlich etwas gezupft worden sein, so daß er jetzt vor lauter Angst nicht weiß, zu wem er eigentlich gehört?

Dies beiläufig. Ziehen wir die Summe aus unseren Bemerkungen, so kann sie nur in folgendem bestehen. Die „Deutsche Revue“ ist eine Monatschrift, die dadurch, daß sie in jedem Hefte prinzipiell und systematisch alle im Prospekt angeführten Fächer berücksichtigt, sich von allen unsern bisherigen Monats- und Wochenschriften, welche sich diesen Zwang nicht auferlegen, unterscheidet; eine „Revue“ ist sie nicht. Klug und anständig aber wäre es, wenn sie das einfach eingestände und nicht dadurch, daß sie über beliebige populärwissenschaftliche Aufsätze, wie sie alle anderen Monats- und Wochenschriften in jeder ihrer Nummern ebenfalls bringen, die lächerliche Ueberschrift „Bericht“ setzte, fortgesetzt eine unwürdige Komödie spielte. Wir maßen uns über die sämtlichen übrigen Rubriken der Zeitschrift — Politik, Nationalökonomie, Landwirthschaft u. s. w. — kein Urtheil an, sicherlich sind höchst werthvolle und instruktive Aufsätze darunter, denen wir sehr viel Belehrung verdankt haben; aber soviel sieht jeder Laie: „Berichte“ sind auch sie

sammt und sonders nicht. Wir fürchten, daß über kurz oder lang die Farce mit den „Berichten“ zu einer sehr unbequemen Fessel für die neue Zeitschrift werden wird. Entschließt sie sich, diese Fessel rechtzeitig abzustreifen und gönnt sie sich die freie Bewegung anderer Zeitschriften, so kann sie, vorausgesetzt, daß die glänzende Versammlung von Mitarbeitern, die in den Prospekten vorgeführt wird, wirklich arbeitet und nicht bloß „figurirt“, wie die „Renscheider Zeitung“ mit ahnungsloser Naivität schrieb, mit der Zeit zu einer der bedeutendsten und vornehmsten deutschen Zeitschriften werden, welche der unwürdigen Reklame, die sie vom ersten Tage ihres Erscheinens an für sich zu machen für nöthig befunden, und des wohlfeilen und leicht mißzuverstehenden Scherzes, ihr erstes „Quartal“ als ersten „Jahrgang“ ausposaunt zu haben, sich dann hoffentlich selber schämen wird.

* * *

Die Entwicklung des altgriechischen Kriegswesens.

Von Max Sähns.

III.

5. Attika.

In den durch Eroberung begründeten Staaten des Peloponnes war das Königthum anfangs durch seine Heerführung und durch den errungenen Landgewinn stärker geworden als die Monarchie in den alten Kantonen. Bald aber war ihm aus den angesiedelten Kriegsgenossen ein zahlreicher und starker Herrenstand erwachsen, der es wesentlich beschränkte oder völlig beseitigte. Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich auch in denjenigen Gebieten von Hellas, welche von der dorischen Wanderung verschont geblieben waren oder ihr glücklich widerstanden hatten. Hier nimmt Attika die erste Stelle ein.

Die meisten nicht von der Wanderung berührten Landschaften, wie Aetolien, Arkadien u. a., verharrten in der Vereinzelung ihrer Gemeinden und Thäler; nur in sehr lockeren Föderationen standen die Orte der Boeoter und die der Thessaler; Argos hatte Mühe, seine Periöken-Städte im Zaume zu halten; Korinth und Megara waren von vornherein nur Stadtgebiete; von den eroberten Landschaften war nur Lakonien, Dank der Garnisonirung des Adels in ein und derselben Stadt, ein einheitlicher Staat geblieben. Aber was hier die Gewaltherrschaft mühselig behauptete, das war in Attika und zwar wesentlich unter ionischem Einflusse, schon vor der Wanderung als Frucht natur-